

Mütter in allen Landen!

Autor(en): **Hüni, Marie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **13 (1918)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351545>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mütter in allen Landen!

Im Westen ist die Entscheidungsschlacht im vollen Gange. Jetzt müssen die Würfel fallen. So berichten die Zeitungen. Dann wird der Friede diktiert. Der Gewaltfrieden, der die Keime zu neuen Verwicklungen, zu neuen Kriegsurfachen in sich bergen wird. Auf den Barbarenkrieg der Barbaren sieg und — der Barbarenfriede!

Zum ungeheuren Kräfteinsatz holen sie aus, die Völker, die Menschheitsmörder, die kapitalistischen Regierungen, die im Blute von Millionen Arbeitsbrüdern waten. Und ihr Mütter der grausam Hingepferten, ihr bleibt stumm, ihr rührt euch nicht?

Wir schreien vor Schmerz oder die Augen bleiben trocken vor Schmerz, wenn unser Sohn fällt. Solange wir nicht fühlen: ein Mensch, der uns nichts getan hat, fiel und starb, solange sind wir Wahnsinnige. Denn dieser Mensch, der fiel und starb, hatte eine Mutter, einen Vater, eine Frau, die vor Schmerz schreien. War ein Mensch, wollte so gerne leben. Und mußte sterben. Wofür? Warum? Er mußte sterben, weil er nicht liebte. Und wir, seine Mörder, ließen ihn sterben, weil wir nicht lieben.“

„Man braucht ja nur zu lieben, dann fällt kein Schuß mehr. Dann ist der Friede da. Kinder sind wir dann auf unserer Erde . . . Der ganze Erdteil weint. Daran merkt man doch, daß der Erdteil fähig ist zur Liebe. Ganz hoffnungslos wäre erst dann alles, wenn Europa lachen würde, weil ganz Europa blutet. Aber es gibt kein Haus in Europa, in dem nicht die Tränen fließen. Das ist die Liebe, die aus den Menschenaugen herausweint, weil sie vertrieben worden ist aus dem Herzen der Menschen.“

Der das geschrieben, ist einer Mutter Sohn, ein Dichter, der tief hineingeschaut in das blutende Menschenherz. „Der Mensch ist gut,“ lautet der Titel seines Buches, in dem er sich an die kommenden Generationen wendet. Vom Vater, einem gewöhnlichen Kellner, erzählt er eingangs. Dem der einzige Sohn sein Ginz und Alles gewesen. Den er geliebt und erzogen wie Millionen andere Väter ihre Kinder geliebt und erzogen. Der alles bekam: „Sterilisierte Kindermilch, einen federnden Kinderwagen, einen weißlackierten Stall, Hampelmänner. Später Dampfmaschinen, Eisenbahnen, Luftballons, Trommeln, Säbel, Schießgewehrchen, Bleisoldaten.“ Und wie der Sohn zwanzig Jahre alt war, kam der Krieg und mit ihm die Einberufung. Dann zwei Jahre nachher die Meldung: „Gefallen auf dem Felde der Ehre“. Ehre! Dieses Wort und ein Kinderschießgewehr brachten den unglücklichen Vater zur Besinnung auf sich selbst, zum Eingeständnis der eigenen Schuld am wahnsinnigen Menschenmorden, dem Weltkrieg.

„Dieses Spielzeug . . . das habe ich . . .“, sagt er zu den ihn umringenden Männern und Frauen; „ich selbst habe das meinem Jungen gekauft. Damit hat er gespielt. Damit hat er sich unmerklich die Liebe aus seinem Herzen hinausgespielt. Damit hat er schießen gelernt. Ich habe ihn das Schießen, das Morden gelehrt. Mein Sohn ist gefallen. Er ist tot. Ich bin sein Mörder . . . Vaterstolz, Ruhmsucht, Gedankenlosigkeit und Gewohnheit haben mich zum Mörder werden lassen. Und doch habe ich nur getan, was auch ihr getan habt . . . Es gibt heute in Europa keinen Menschen mehr, der nicht ein Mörder wäre! Nicht der Engländer, Franzose, Russe und für diese nicht der Deutsche, sondern in uns selbst ist der Feind.“

In die tiefsten Tiefen geht Leonhard Frank,* der Dichter, dem Mutter Schmerz nach. „Die Mutter“, in seinem Buche ist eine einfache Frau, die Mutter, wie sie leibt und lebt im Proletariat.

* Das im Verlag der Buchhandlung Rascher & Cie., Zürich, erschienene Buch: „Der Mensch ist gut“ ist broschiert und gebunden erhältlich in der Buchhandlung der Genossenschaft der „Freien Jugend“, Bäckerstraße 20, Zürich 4.

„Wenn die Mutter aus dem Bette stieg, um 6 Uhr morgens, sah sie ihren Sohn. Der nicht als Freiwilliger an die Front gefahren. Sah ihn, wenn sie in der noch kalten Küche stand. Sah ihn im Hausflur. Im Keller. Auf der Straße. Immer . . . Durch jeden Schlaf. Durch jede Nacht und jeden Traum.“

Sie steht neben ihm im Schützengraben. Ihr sehndes Herz ahnt jede Gefahr. Sie weiß, wenn der Sohn nicht schießt, zielt der Feind, einer anderen Mutter Sohn, auf den ihren. Tausendmal fleht sie in der sinnverwirrenden Dual geängstigter Mutterliebe ihn an: Schieße! Um blitzschnell, wenn sie das Bild der fremden Mutter vor sich aufsteigen sieht, zu schreien: Nein, schieße nicht! Bis die Liebe zum eigenen Fleisch und Blut in ihr obliegt . . . Wie mit einer furchtbaren Mordtat belastet, verrichtet sie fortan müden Ganges ihr Tagewerk.

„Ungedacht, ungewollt, dunkel steigt vom Urgrund des Seins schicksalhaft das Gesetz „Schuld und Sühne“ auf und stellt die Mutter vor die tödliche Gewißheit: Der zum Mörder gewordene Sohn wird ermordet werden.“ Sie kann keine Zeitung mehr lesen. „ . . . Wenn nur einmal alle nicht mehr daran denken wollten, was in der Zeitung steht; wenn nur alle einmal an die Menschen denken wollten, die jetzt da sterben müssen.“

Aber die Hoffnung kehrt immer wieder zurück in ihre Seele. Und endlich reißt der Entschluß: Wenn es nicht anders ginge, hinauszulaufen an die Front, in den Schützengraben, um ihren Sohn zu holen. Dann werde sie sagen: Das ist mein Sohn! Mein! Mein Sohn! Es gibt Mittel und Wege. Viele Mittel und Wege. Ich werde totkrank, damit der Sohn Urlaub bekommt. Was auch geschieht, ich lasse ihn nicht mehr fort. Ich werde ihn einsperren. Verstecken. Im Keller. Im Wald. Meinen Sohn in meinen Leib zurücknehmen.“

Doch alles Ueberlegen kommt zu spät. Auch ihr Sohn ist gefallen, „auf dem Felde der Ehre gefallen“.

In rasendem Schmerz eilt sie hinaus auf die Straße. Nicht achtend der Menschen, die ihr in immer wachsenden Gruppen folgen. Und mit einem Male löst sich der Jammer von ihrem Herzen in einem Schrei, der das Leid der ganzen Menschheit in sich trägt. Der durch drei Jahre unterdrückte Klageschrei der europäischen Mutter. „Und der Schrei wird gehört. In Paris, London, Rom, in Amerika, in Kasernen und in Dachkammern. Er wurde in Petersburg gehört. Er sauste hinein in die Herzen. Er riß die Herzen der Menge auf, die der springenden Mutter straßenentlang folgte. Und die ganze Stadt fühlte zum ersten Male den Tod der Millionen Söhne, das Leid der Millionen Mütter, da sie das Leid dieser einen Mutter sah.“

Mütter in allen Landen! Arbeiterinnen! Mancherlei Mittel und Wege sind euch gegeben, um den Krieg und seine Ursachen, die heutige Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, auf immer zu beseitigen. Wie die Mutter des „auf dem Felde der Ehre“ gefallenen Sohnes hinausstürzte auf die Straße und ihr Leid hinausrief in die Öffentlichkeit, so sollt ihr euere Stimmen erheben zum gemeinsamen Handeln. Wagt nur alle einmal den ersten Schritt! Vereint euch mit den anderen Leidensschweftern und -brüdern. Tretet dem Berufsverein, der Gewerkschaft bei. Schließt euch der politischen Organisation, der Frauengruppe an oder ruft eine solche ins Leben. Helft mit in der Genossenschaft, werdet Mitglieder im Lebensmittel- oder Konsumverein. Nicht lange und ihr wagt den zweiten Schritt! Ihr redet und beratet mit an den Versammlungen. Ihr holt die noch Zaudernden herbei und lehrt euere Kinder ein Gleiches tun. Euere Kinder, die dazu berufen sind, am Werke der Menschheitsbefreiung weiter zu bauen, auf daß der Tag bald kommen mag, da alle Menschen frei und gleich, in Brüderlichkeit emporstreben zum ewigen reinen Himmelslicht.

Marie S ü n i.